



Gregorianik in Stille, Kloster Lehnin, 9.-13. Nov. 2015

Homilie über Mt 5, 43f.

von Pfr. Dr. Lorenz Wilkens, Berlin

DILIGITE INIMICOS VESTROS!

Liebe Schwestern und Brüder,

Jesu Forderung, die Feinde zu lieben, ist eines der bekanntesten seiner Worte und zugleich das am wenigsten befolgte. Wenn man sich darauf besinnt, denkt man unwillkürlich hinzu, der Mensch könne es gar nicht befolgen; es widerspreche der menschlichen Natur, zu der nun einmal neben der Liebe auch der Aggressionstrieb gehöre. Dabei ist das Wort Jesu unvergesslich. Man empfindet, dass man auch ihm die Achtung nicht versagen kann, die man der Lehre Jesu insgesamt schuldet. Die Ursache der Unvergesslichkeit ist der Zwiespalt, in denen das Wort uns versetzt - zwischen der Verehrung und Liebe, die wir der Erinnerung an Jesus entgegenbringen, und dem Widerstand, der sich gegen diese Forderung in uns regt. Werden wir je mit diesem Zwiespalt fertig werden? Wir wissen, dass wir den Versuch Gott und uns selbst schuldig sind. Dazu möchte ich heute auf drei Dinge hinweisen:

Erstens fragt sich, ob und wenn ja, auf welche Weise der Hass gegen die Feinde in der jüdischen Tradition verankert sei. Jesus sagt: „Ihr habt gehört, dass gesagt wurde: „Du wirst deinen Nächsten lieben und den Feind hassen.“ Dazu müssen wir zunächst erklären: *G e s c h r i e b e n* steht das nicht. Das behauptet Jesus auch gar nicht. Er sagt, es sei „gesagt“ worden, man werde den Feind hassen. Dabei denkt man vor allem an das Motiv der Furcht vor dem Feind und der Abneigung gegen ihn, das in den Psalmen begegnet und dessen summarische Erinnerung zu dem allgemeinen Satz führt, ja, man hasse eben die Feinde, und es sei dagegen auch nichts vorzubringen. Was in der Thorah wirklich geschrieben steht, ist leicht zu finden:

- a) Lev 19, 18: „Du sollst nicht Rache üben an den Angehörigen deines Volkes und ihnen nichts nachtragen, sondern du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ich bin der HERR.“
- b) Lev 19, 33 (NB: in demselben Kapitel der Thorah, also leicht mit dem Vorigen zusammen zu denken): „Wenn ein Fremder bei dir lebt in eurem Land, sollt ihr ihn nicht bedrängen. Wie ein Einheimischer soll euch der Fremde gelten, der bei euch lebt. Und du sollst ihn lieben wie dich selbst, denn ihr seid selbst Fremde gewesen im Lande Ägypten. Ich bin der HERR, euer Gott.“

Mit einem Wort: Du sollst den Fremden ebenso behandeln wie den Angehörigen deines Volkes: Du sollst ihn lieben wie dich selbst. Dazu mag die Erinnerung helfen, dass auch du erfahren hast, was es heißt, fremd zu sein. Davon, dass die Liebe zum Nächsten den gegen den Feind gerichteten Hass einfach zur Kehrseite habe, kann also mitnichten die Rede sein. *E s t* möglich, den Fremden zu lieben, und weil es möglich ist, ist es geboten. Die Menschenliebe gilt nach der Thorah allgemein wie noch je in irgendeinem Humanismus.

Zweitens: Sie erinnern sich daran, dass Jesus zur Begründung der Feindesliebe sagt: „Seid nun vollkommen, wie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist!“ Dagegen regt sich der wohlfeile, durch Wiederholung und eine Beifügung von Spott schäbig gewordene Widerstand: Oho, kennst du nicht den Satz: „Nobody is perfect“? Wie kommst du darauf, uns

zu der Größenphantasie zu verleiten, wir könnten sein wie Gott? Was juckt dich, die Schlange, die Versucherin von Gen 3 nachzuahmen?

Liebe Gemeinde, hier hilft erneut eine philologische Präzisierung: Im griechischen Urtext des Neuen Testaments steht in der Tat das Wort ‚*téleios*‘ – ‚vollkommen‘. (Das Wort kommt von ‚*télos*‘ – das Ende, das Ziel, die Vollendung. Sie kennen es von dem Begriff der ‚Teleologie‘.) Doch Jesus gehört dem jüdischen Volk an. Er spricht aramäisch; wenn er über Bezüge zur heiligen Schrift nachdenkt, geschieht es in deren hebräischer Sprache. Dort aber entspricht dem besagten griechischen Wort *téleios* das hebräische *thamîm*. An vier Stellen wird in der LXX dies hebräische Wort durch *téleios* übersetzt (Gen 6, 9; Ex 12, 5; Dt 18, 13; II Rg, d. i. II Sam 22, 26), dabei an e i n e r Stelle in einem an das Volk Israel im ganzen gerichteten Gebot, Dt 18, 13: „Du wirst g a n z - integer - sein vor dem Herrn, deinem Gott,¹ hier in entschiedener Abgrenzung des Volkes Israel von den erwarteten Nachvölkern. Man vermutet wohl mit Recht, dass Mt 5, 48 sich *implicite* auf diese Stelle aus der großen Thorah-Rede des Mose bezieht.² Die Grundbedeutung des Wortes *thamîm* ist g a n z , daher i n t e g e r . Mithin können wir das Wort, mit dem der Predigttext schließt, Mt 5, 48, wie folgt übersetzen: „Seid nun integer, wie euer himmlischer Vater integer ist.“

Die Forderung der Integrität aber können wir nicht mit dem hämischen Verweis auf das ‚*Nobody is perfect*‘ abtun. Menschen k ö n n e n integer sein; wir selbst bemühen uns um Integrität; d. i. Rechtschaffenheit, Ehrlichkeit, Redlichkeit.

Wir können resümieren: Wenn du ehrlich bist und redlich, so k a n n s t du die Feinde lieben; du findest dies Vermögen in dir vor.

Drittens: An dieser Stelle können wir der Frage nicht länger ausweichen, was der Begriff des ‚Feindes‘ genau bedeutet. Dabei kommt uns vor allem zu Bewusstsein, dass es kein Wesensbegriff ist, dass er zu keiner Aussage über das bleibende Wesen eines Menschen oder einer Gruppe von Menschen taugt. Er bezeichnet nicht die Substanz des Menschen, sondern seine Befangenheit in einer gestörten, entstellten, zerstört scheinenden Beziehung, in einem unlösbar scheinenden Konflikt. Wer heute als mein Feind gehandelt hat, kann morgen zu meinem Freund werden – freilich leider auch *vice versa*. Wir wissen aus bitterer, quälender Erfahrung, dass religiöse und politische Institutionen über die Möglichkeit verfügen zu suggerieren, dass dennoch bleibende, d. i. w e s e n t – l i c h e Feindschaften zwischen Gruppen und Völkern vorhanden seien. In religiösen Bewegungen regt sich unter bestimmten Umständen in diesem Sinne der Fundamentalismus, in politischen Korporationen der Faschismus – als Rassismus. Dazu können und müssen wir nein sagen: Nein, es gibt keine Feindschaft zwischen Menschen, die notwendig für immer bleiben müßte. Und wir dürfen uns den lösenden, seelisch entkrampfenden, entzerrenden Trost klar machen, der von der Erinnerung an die Lehre Jesu ausgeht: Ja, wir können dazu kommen, auch jene zu lieben, die einmal unsere Feinde waren; ja, wir können die Feindschaft durch Liebe überwinden.

+

¹Das Wort *téleios* begegnet in der LXX 20mal. Es übersetzt zweimal das mit *thamîm* eng verwandte *thôm*, zweimal das gleichermaßen verwandte *thâm* sowie siebenmal *schelem* bzw. *schalem* (zwei ebenfalls die Integrität bezeichnende Wörter). Cf. im übrigen Hatch & Redpath a. v. *téleios*.

²Dass dabei das ‚v o r Gott‘ durch ‚w i e Gott‘ ersetzt wird, pointiert den eschatologischen Sinn der Lehre Jesu: Das Rechenschaft enthaltende Gegenüber zwischen Mensch und Gott wird durch Gemeinschaft und mithin eine Ähnlichkeit ersetzt, deren Möglichkeit der Verweis auf die Schlange aus Gen 3 nicht länger ausschließt. („Der Cherub steht nicht mehr dafür.“)

Liebe Gemeinde, mithin bleibt wieder einmal, wie so oft, zum Schluss die alte Frage, was denn Liebe sei. Noch jedes Mal, wenn sie uns wieder begegnet, ist mit ihr die Vorstellung verbunden, das Leben könne aufbrechen zu neuen Ufern, und es begegne ihm die Aussicht auf Erneuerung der Integrität. Und wofür stünde denn die Erinnerung an die Lehre Jesu, wenn nicht exemplarisch für diese Aussicht?

Was ist Liebe? Zunächst antwortet der Gemeinplatz, sie sei das Gefühl sexueller Anziehung. Doch darin ist immer mehr enthalten als der körperliche Zustand. Immer ist darin die Aussicht auf Verwandlung enthalten. Wir können und werden verwandelt werden.

Ich möchte diese Aussicht heute in eine Empfehlung kleiden: Die Männer mögen sich darauf besinnen, was sie von den Frauen lernen können, auf das nämlich, was in ihnen selbst weiblich ist: die Vollendung eines Werdenden, eines Werdens durch Annahme, Anerkennung. Und ebenso mögen sich die Frauen darauf besinnen, was sie von den Männern lernen können, was in ihnen selbst männlich ist: die Fähigkeit und Übung, die vom Wünschen angetrieben, davon fliegenden Phantasien mit der Realität zu verbinden, die so und nicht anders ist, sie mit ihr zu vergleichen in der Aussicht, dass es zwischen ihnen zu einem Ausgleich kommt, der beide Seiten – Phantasie und Realität - verwandelt. Ich glaube, dass die beiden Geschlechter in ihrem Lernen vom anderen voneinander abhängig sind; freilich muss immer eines den Anfang machen.

Die Liebe ist das Gegenmittel dagegen, dass die Angst zum Hass führt, in Hass umschlägt. So ist die Liebe das Gegenmittel gegen die Feindschaft. Sie ist es als die Besinnung darauf, dass die Möglichkeit der Verwandlung nicht nur zum Schicksal, sondern auch zu den Fähigkeiten des Menschen gehört. Das unberechenbare Schicksal und die Subjektivität des Menschen, d. i. seine Fähigkeit zu Initiative, Entwurf und Anerkennung, können einander in der Mitte begegnen und einander ausgleichen; und eben das kann geschehen, wenn die beiden Geschlechter sich in ihrer Mitte, ihrer Ähnlichkeit treffen und voneinander lernen. Denn Gott hat sie nicht nur einander ähnlich, er hat auch ihre Gemeinschaft als i h m ähnlich erschaffen. Denn es heißt Gen 5, 1f.: „Als Gott den Menschen erschuf, machte er ihn in der Ähnlichkeit Gottes. Männlich und weiblich hat er sie erschaffen, segnete sie und nannte ihren³ Namen Adam („Mensch“), als sie geschaffen wurden.“ (Übs. von Moses Mendelssohn) Jesus sagt, der Eintritt in das Reich Gottes ist mit der Besinnung auf die Möglichkeit der Feindesliebe verbunden. Der Eintritt in das Reich Gottes ist die Wiedergewinnung des Schöpfungsstandes. Zum Schöpfungsstand gehört die Ähnlichkeit der Menschen mit Gott im Zusammenleben der Geschlechter. Dazu gehört die Liebe, welche dem Umschlag der Angst in Hass, aus dem alle Feindschaft stammt, entgegenwirkt. Und der Gedanke an die eine Verwandlung der gesamten Wirklichkeit, die Jesus meint, wenn er vom Eintritt ins Reich Gottes spricht, wird gestützt und erneuert, wenn er sich verbindet mit den Erfahrungen der Verwandlungen aus jener Mitte zwischen den Geschlechtern, welche sie nicht entleert und neutralisiert, sondern erfüllt und vollendet. Lasst uns heute Gott darum bitten. Amen.

³ Sic! im Hebräischen: *schemâm*.